Umfang acht Seiten

Einzelbezug 10 Pfennig

DER STURM

WOCHENSCHRIFT FÜR KULTUR UND DIE KÜNSTE

Redaktion und Verlag: Berlin-Halensee, Katharinenstrasse 5
Fernsprecher Amt Wilmersdorf 3524 / Anzeigen-Annahme
Hannover Artilleriestr 15 und Berlin W 35 Potsdamerstr. 111

Herausgeber und Schriftleiter:
HERWARTH WALDEN

Vierteljahresbezug 1,25 Mark / Halbjahresbezug 2,50 Mark / Jahresbezug 5,00 Mark / bei freier Zustellung / Insertionspreis für die fünfgespaltene Nonpareillezeile 60 Pfennig

JAHRGANG 1911 BERLIN/SONNABEND DEN 14. JANUAR 1911/HANNOVER NUMMER 46

INHALT: HERMAN BANG: Honoré de Balzac / PAUL SCHEERBART: Der Kaiser von Utopia / MYNONA: Der zarte Riese / KURT HILLER: Notizen / RENÉ SCHICKELE: Lektüre / HERMANN SELKA: Rachel / MAX BROD: Berlin für den Fremden / J. A: Kunst für Alle / Beachtenswerte Bücher / MAX FRÖHLICH: Die Gerte / Zeichnung

Honoré de Balzac

Von Herman Bang

Ist es notwendig, von Balzacs Leben zu sprechen? Die Schriftsteller haben ihr Schicksal wie die Bücher, sogar nicht immer dasselbe. Denn während es einige Dichter gibt, deren Bücher bekannt und geliebt sind, deren Leben aber verhältnismässig unbekannt ist, gibt es wieder andere, deren Leben bekannt ist, obgleich ihre Werke unbekannt sind. Alle kennen wir Byron — wie viele kennen seinen Manfred? So steht es auch um Balzac. Sehr wenige haben seine „Verlorene Illusionen" gelesen, alle kennen seine Schulden, seine Extravaganzen, seine Sorgen, seine wunderlichen Phantasien, die an einem Unglück schuld waren und ihn zugleich darin trösteten. Alle, kurz gesagt, haben wir Geschichten aus jenem seltsamen Leben gehört, das bizarr und verwirrt war wie eine Phantasie von Berlioz und das uns zuweilen wie ein sehr mächtiger Beweis für die eigene Behauptung des Dichters erscheinen kann, dass das Genie die furchtbarste aller Krankheiten ist. Ernsthaft gesprochen, wer wird wohl sagen können, wo die Vernunft in diesem Leben aufhörte und wo die Krankheit begann?

Niemand wird das können. Aber vielleicht haben eine auch nicht ganz unrecht, die das Genie eine gefährliche Krankheit nennen, wenn Fieberphantasien zu grossen Visionen werden und Hallunzinationen in lebenden Werken aufleben.

Was Balzac geschildert hat, ist das Frankreich der Restauration und der Orléans — eine müde und erschlaffte, eine krankhaft gejagte, allzu übersättigte Gesellschaft. Wenn auch Balzac kein Geschichtsschreiber ist und oft die grellen Farben des Romanschriftstellers gebraucht, so haben doch viele andere die damalige Gesellschaft ebenso düster gesehen und sie ebenso grau gezeichnet wie er.

Ueberdies, man wird nie so berühmt und so gelesen in seinem Vaterlande wie Balzac, wenn man unwahr malt — allerdings vielleicht auch nicht, wenn man allzu wahr malt: die Leser werden immer gleichzeitig wünschen, das Wahre an dem Bilde zu erkennen, und doch, wenn sie sich von der Wahrheit geschlagen fühlen, sich hinter ihren Uebertreibungen verstecken zu können Darum wird der Schriftsteller immer der gelesenste sein, bei dem die Uebertreibung die Wahrheit zugleich hervorhebt und deckt Aber Balzac hat vielleicht nicht einmal so sehr übertrieben, als man glauben könnte.

„Unsere Sitten haben keine Festigkeit," sagt Lerminier in einer Schilderung derselben Zeit, „wir sind Kinder eines flüchtigen Uebergangszustandes: Erben zweier Revolutionen, sind wir ohne Begeisterung und ohne Geschmack an neuen politischen Bewegungen. Ein Gutes. — Aber leider — und das ist unsere Schwäche haben wir noch keinen moralischen Ruhepunkt, kein soziales Gleichgewicht gefunden. Die Traditionen, Ideen und Meinungen der französischen Gesellschaft, alles liegt in einem endlosen Chaos, das wohl von einzelnen aufblitzenden Lichtern erhellt wird, aber noch ohne Harmonie und ohne Ordnung — sie zu schaffen wird das Werk der Zukunft sein."

„Wo soll man sich hinwenden? Woran und wem soll man glauben? Die Jugend findet nichts, dem sie ihren Glauben und ihre Bewunderung schenken kann, und darum missbraucht sie ihre schönste Zeit in inhaltlosen Zerstreuungen Die lebhaftesten ironisieren das Leben, bevor sie es kennen, aber diese allzufrüh entwickelte Ironie hat nur allzu traurige Konsequenzen. Wenn die Jugend nicht mehr stark und begeistert für etwas fühlen kann, geht sie in kleinen Verirrungen zu Grunde. Die Vernünftigsten sind von der ganzen Berechnung der Frühreife gezeichnet, und sie wundern sich, in ihrem zwanzigsten Jahr noch ohne Stellung und ohne Einfluss zu sein; in ihren Augen hat ihre Mitwelt nur einen Fehler, ihre Verdienste allzu langsam zu belohnen. Sie proklamieren ganz ungeschminkt und ganz frei den Egoismus."

Diese Schilderung ist nicht erfreulich, aber da Taine mehr als einmal zu demselben Resultat kommt, muss man sie wohl für wahr halten. Eine verpfuschte Zeit, in der die Gesellschaft ohne an etwas ausserhalb ihrer selbst zu glauben, auch nicht an sich selbst oder an die Zukunft glaubt. Ein Geschlecht, das wie jeder der es aufgegeben hat, an gewisse Ideen zu glauben, in einen zügellosen Kampf für das Materielle und für den Augenblick versinkt, Menschen, denen die grossen Probleme nur zu gedankenlosem Spiel ohne tieferes Interesse dienen. Die älteren von persönlichem Ehrgeiz und persönlichen Zielen ausgefüllt. Die jüngeren ohne Aufgaben, an denen sie ihre Kraft erproben könnten, zu einer Untätigkeit gezwungen, die mehr als irgend etwas anderes das Helotentum anklagt, zu dem die Restauration die Jugend verurteilt hatte. So sieht — nach dem Urteil von Franzosen — die französische Gesellschaft aus, die Balzac schildern will.

Häckel hat irgendwo in einem seiner Bücher eine lebendige Schilderung des Kampfes gewisser blattfressender Insekten um die Existenz und das Leben entworfen. Balzacs „Menschliche Komödie" erinnert mich oft an diese Schilderung, und vielleicht wäre es nicht unrichtig, zu behaupten, dass Lucien de Rubenprés Dichter ein Darwinist ist, der Darwin nicht kennt.

Die Gesellschaft in ewigem aufreibenden Kampf — das malt Balzac Der Kampf ums Dasein ist der ständige Gegenstand seiner Bücher: seine Frauen lieben, seine Männer begehren und leiden, aber alle werden sie von dem reissenden Strom des Existenzkampfes mitgerissen. Man vergleiche Balzac mit Dumas. Dumas' Personen sind entweder Philosophen oder Liebhaber oder Gesellschaftsmenschen oder Abenteurer, aber sie leben stets von ihren Renten oder — von der Luft.

Und nun bei Balzac: auch Rastignac ist ein halber Philosoph, auch er konversiert wie ein Meister, geht am Tage in Gesellschaft und verbringt seine Abende in der Oper, aber unter der talentlosen Oberfläche verbirgt sich ein rastloser Kampf, sich oben zu erhalten und weiterzukommen. Einer gegen alle und alle gegen einen, geballte Hände, sich vorwärts drängen! Wie ein grauenvoller Schiffbruch beinahe, wo man, um sich selbst zu retten, unbarmherzig seinen Nebenmann in die Tiefe drängt und ihn ruhig sinken sieht.

So malt Balzac seine Gesellschaft; als einen unendlichen tragikomischen Kampf sieht er die „Menschliche Komödie", wo in fieberhaftem Gewühl Typen aus allen Gesellschaftsschichten vorübereilen, von dem allbezwingendem Dämon Egoismus getrieben. Und fast alle diese Gestalten sind gleich wahr. Denn der Dichter stand selbst im Kampf, er hat ihn selber gekämpft und andere ihn kämpfen sehen. Und wenn er heimkommt, und in der Stille der Nacht, in die weisse Kutte der Dominikaner gekleidet, sich sammelt und sich zu erinnern sucht, steht alles mit unendlicher Genauigkeit vor ihm. Balzac, und das ist seine Grösse, hat seine „Menschliche Komödie" kraft seiner Erinnerung an das Leben geschrieben: darum ist unter seinen Personen keine, die nicht lebt, und keine, die wir nicht erkennen.

Man hat behauptet, dass es die Frauen waren, die Balzac berühmt machten. Vielleicht hat man recht gehabt. Die Liebe hatte ja der zwanzigjährigen Frau gehört. Liebe war einst Jugend und Frühling gewesen. Die Dichter hatten ihre Romane über die Frauen geschrieben, die keine Romane lesen, sondern sie erleben wollen, und sie zu Heldinnen gemacht, die im Leben leben und nicht in Büchern besungen werden wollen. Nun kam Balzac und erzählte, dass der Sommer die Zeit der wahren Liebe ist; und wenn unsere Schwärmerei dem Frühling gehört, so gehört unsere Leidenschaft dem Sommer: er hat uns von der Frau von dreissig Jahren erzählt.

Und alle die lange vergessenen dreissigjährigen Frauen bewunderten ihn, der den Mut besass, zu sagen, dass auch sie ein Herz und eine Geschichte

haben; sie bewunderten ihn nicht allein, sie lasen ihn auch. Denn wenn man dreissig Jahre ist, liest man viel, um sich zu trösten und zu vergessen oder um sich zu erinnern und sich zu freuen.

Durch sein Glück ermuntert, ging der Dichter weiter, und länger und länger dehnte er die Herrschaft der Frau aus. Er schuf bald Frauen von vierzig Jahren, Frauen, die die ganze prickelnde Schönheit des Herbstes haben und an jene Tage im Oktober erinnern, an denen die Luft klarer und die Farben reicher sind, als mitten im Frühling, und die nur desto bezaubernder sind, weil wir wissen, dass alle ihre Schönheit von einem einzigen Regenschauer vernichtet werden kann. Und Balzac eroberte nicht allein die schönen Frauen für sich, nicht allein Madame de Beauseant gab er ein Herz, auch den Missgestalteten, den Verbitterten, den Unterdrückten schenkte er eine Geschichte. Er hatte in ihren Gedanken gelesen, er verstand ihre Leiden, er begriff ihre geheimen Kämpfe. „Wie ein sorgsamer Arzt", sagte Sainte-Beuve, „geht er bei den Frauen aus und ein, und er kennt ihre Seele ebensogut wie ihren Körper. Er weiss, wie sie sprechen, wie sie denken und wie sie lieben. Alle diese ältlichen Frauen, die vergessen und verkrüppelt in den Winkeln der Provinzen gesessen haben, zieht er aus der Vergessenheit und dem Staub hervor. Er erzählt von ihnen, er macht sie zu Heldinnen. Und wenn sie zuweilen erröten, weil sie so ans Licht gezogen werden, so vergessen sie es bald und danken ihm, der wohl wusste, dass auch frühe Runzeln und ergrautes Haar die Hülse um ein Herz sein können."

Und selbst jene, die über diese Heldinnen lächeln, zwingt er, an sie zu glauben. Seine Beobachtung ist allzu fein, allzu überwältigend und allzu klar. Er imponiert mit seinen unendlichen Details, er überredet mit seinem eindringlichem Wissen — er kennt und anatomisiert den Körper, er erforscht und seziert die Seele. Wieviele Bilder danken wir ihm nicht . . .

Vor allem Eugenie Grandet und ihre Mutter. Hier ist nichts von Zolas fast planloser Häufung der Einzelheiten. Alles ist notwendig in dem Bilde, jedes Detail wirft ein neues Licht über die Gestalten, fügt einen neuen und schlagenden Zug zum Charakter. Eugenie ist eine der schönsten Gestalten in der französischen Literatur, jungfräulich, edel und rein. Rein wie eine denkende Frau ist, die weiss, was sie opfert, wenn sie unvermählt und ihrer Liebe treu bleibt und die eben auf Grund dieses Bewusstseins, dass das Opfer gross und die Resignation doppelt erhaben macht, wahr und gross bleibt. Denn nur sie, die weiss, was sie opfert, bringt in Wahrheit ein Opfer — und die Bewusstheit ist auch bei der Frau mehr wert, als die Unbewusstheit.

Aber wenn Balzacs Frauen ihre Liebe opfern, opfern sie alles: sie sind zu sehr Menschen, um das nicht zu wissen. Und Coralie, die freudig stirbt, weil der Tod sie davor bewahrt, ihre Liebe zu entweihen, Fräulein d'Espregnon, die sich für ihre Familie opfert, Lady Brandon, der die Mutterliebe den Tod so schwer macht, die Gräfin Pirmiani, die ihren Geliebten zwingt, ein Mann zu werden, Julie d'Aiglemont, die Frau von dreissig Jahren — und viele, viele mehr. Wahrlich — die Frauen schuldeten Balzac einen Altar; sie haben ihn ihm in ihren Herzen errichtet.

Und dennoch — die Schilderungen der Frauen haben vielleicht seinen Ruhm begründet, seine Zeichnung des Mannes werden ihn bewahren. Wir, die wir glauben, dass Beobachtung die notwendigste Eigenschaft des Romanschriftstellers ist, werden Balzacs Frauen immer bewundern, denn kein Mann hat sie besser oder so gut gekannt wie er. Aber wir werden uns dennoch sagen, dass der Mann, selbst ein Balzac, die Frauen immer so zeichnen wird, wie er will, dass sie sein sollen, weniger so, wie sie sind. Darum dürfte mancher Leser George Sands Frauen und Balzacs Männer vorziehen.

„Es gilt das Leben", sagt Balzac, „das Leben und mehr als das Leben, denn es gilt das Glück." Und damit stürzt diese Schar in wirbelndem Strom vorwärts, unaufhaltsam auf der Jagd nach dem Glück, in hitzigem Kampfe, wie Infusorien in einem Wassertropfen, wie Weizenkeime im Boden, die um Sonne und Licht kämpfen.

„Aber es gibt", fügt der Dichter hinzu, „nur einen Weg, sein Glück zu machen: man erreicht alles durch die Frau. Und nur durch sie." Darum wird bei Balzac auch die Frau in den Kampf hineingezogen; trotzdem steht sie ausserhalb des Gefechts. Und ich möchte es wiederholen: jener unbeschreibliche Schimmer von Wahrheit, den der Existenzkampf auf Balzacs Gestalten wirft, ist ihr grösster Vorzug. Dieser Schein ruht am stärksten auf den Männern, und deshalb ziehe ich sie vor. Ausserdem sind die Männertypen noch mannigfaltiger, die Nuancen feiner, die Details noch reicher.

Aber wählen wir ein einzelnes Beispiel, denn nur durch den Hinweis auf ein einzelnes Bild kann man einen schwachen Begriff von Balzac und seiner Methode geben — ein kurzer Hinweis, der fast nur ein Resumé werden muss: aber Resumé und freie Phantasie sind Scylla und Charydis der Kritik. Jedoch— eine einzelne Gestalt aus dieser Galerie zu wählen ist nicht leicht. Ihr Reichtum ist zu mannigfaltig und gross. Wir begegnen Blond, Brideau, Nathan, jener ganzer Schar Pariser Journalisten mit käuflichen Federn und gut verstecktem Gewissen— einer Gesellschaft mitten in der Gesellschaft, einer klebrigen Gesellschaft, die Balzac mit Vorliebe behandelt, wahrscheinlich weil sie alles widerspiegelt: Elend und Luxus, Aufopferung und Verbrechen, und weil der beständige Kampf hier zum Handgemenge wird, zum Faustkampf, beinahe zur Schlägerei: Wir treffen Gobseck, Grandet, Claës, Wucherer, Alchimisten und Geizhälse, Leute, für die das Gold Zweck und nicht Mittel geworden ist, und die sterbend nach dem Kruzifix tasten, das ihnen mit dem Glanze des Silbers entgegenleuchtet. Wir sehen de Marsay, Rastignac, de Trailes, Modeherren, die jeden Tag alles wagen, um ihr Ziel: Leben und Glück zu erreichen. Wir lernen Cesar Birotteau kennen, Chesnel, David Séchard, Ehrenmänner mitten im Elend. Diese unendliche Schar von Gestalten zieht an unserem Blick vorbei, und wenn wir unter all diesen Typen Lucien Rubenpré herausgreifen, so geschieht es beinahe aufs Geratewohl. Unter einer solchen Menge kann man nicht wählen, man greift halb ins Dunkle. Lucien ist der Sohn eines Apothekers und einer adligen Dame. Er erbte von seiner Mutter eine verhängnisvolle Schönheit und eine Begabung, die ihm zu ihrem Abgott macht. Er wird von allen blind vergöttert. Sein Talent gewinnt ihm die Männer, seine Schönheit die Frauen. Unter diesen Madame Bargeton, die sich in den Sohn des Apothekers verliebt und ihn zu sich einladet. Wir verfolgen nun Tag für Tag seine Liebe, sehen ihn langsam aus Louisens Sklave ihr Herr werden, sehen ihn allmählich seine Familie verleugnen und ihr langsam alles rauben Aber dieser Egoismus erwacht ganz allmählich. Schleichend bemächtigt er sich seines ganzen Wesens, bis die Zerstörung vollendet ist und Lucien reif, seiner Geliebten nach Paris zu folgen. Balzac führt seine Umwandlung nicht durch jähe Uebergänge herbei, er manövriert beständig mit Kleinigkeiten, mit Belanglosigkeiten, mit jenen „riens", aus denen das Unendliche zusammengesetzt ist. Lucien kommt nach Paris, er schlendert auf den Boulevards herum, und nach und nach kommt er dahin, sich seiner Kleidung zu schämen, seiner Wäsche, die seine Schwester in einer schlaflosen Nacht geplättet hat, seiner Stiefel, die keine Stulpen haben. Er geht zu einem Schneider und wird „neu" — aber die neuen Kleider sind zu neu, und man lächelt in Madame d'Espards Loge über ihn. Er hatte auf diese Kleider gehofft, er wollte in diesen Kleidern triumphieren, seine Schönheit ins Licht setzen und man lächelt. Ausgelacht und verhöhnt ballt er die Hände gegen die Gesellschaft. Aus tausend Dingen, ist sein Hass erwachsen, die man Lächerlichkeiten nennen könnte, wenn man sich nicht selbst sagt, dass gerade solche kleinen Dinge die grossen Faktoren im Roman des Lebens werden.

Nun wird Lucien in das Gewühl des Pariser Lebens gezogen. Ich kann ihm nicht durch diesen Kampf folgen, der seinen Egoismus verdoppelt und seine Zerstörung vollendet. Aber überall finden wir in der Schilderung dieselbe Klarheit, und alles trägt das Gepräge der unerbittlichen Notwendigkeit der Wirklichkeit.

Zuletzt diese ergreifende Szene an Coralies Totenbett. Lucien hat kein Geld, alles ist verpfändet und verkauft. Und da neben ihm, auf dem Bett liegt die Frau, die er so sehr geliebt hat, als er lieben kann, und die ihm alles geopfert hat und jetzt für ihn stirbt. Wie soll sie unter die Erde kommen, wie soll er sie begraben lassen? Während ihr brechendes Auge ihn sucht, sitzt er am Bett und schreibt — ein Buchhändler hat bei ihm ein paar obszöne Lieder bestellt. An ihnen arbeitet er. Und von Zeit zu Zeit muss er die Melodie summen, um zu prüfen ob die Worte passen. — Bis dahin ist alles vollendet oder beinahe alles. Von hier an gleitet Lucien in das Abenteuer, in die Phantasie, beinahe in Phantasterei — wie alle Hauptpersonen Balzacs. Dieser grosse Beobachter wird gegen Ende seiner Bücher immer zum Phantasten. Die Phantasie, die er solange gezügelt hat, geht mit ihm durch, und er wird selbst mitgerissen und geht in dem wirbelnden Strudel unter, den er aufgepeitscht hat. Was in seinem Leben Geisteskrankheit war, wird in seinen Büchern zügellose Ekstase. Er übertreibt die wahren Züge, er schafft für das Alltägliche gigantische Formen. Nachdem er ganz real gewesen war, wird er schliesslich ganz unwahrscheinlich. Und von einem Roman, der uns durch seine Wahrheit verblüfft, gleitet er hinüber uns ein Abenteuer zu erzählen, das fast an E. Th. A. Hoffmann erinnert.

Aber Vautrin ist noch unwahrscheinlicher als Lucien.

Vautrin, der ausgebrochene Galeerensklave, der gemeine Verbrecher, der „Napoleon der Galeeren."

Balzac hat eine Schwäche für solche Gestalten. Sie sind Ausgeburten seiner Phantasie und nehmen all das Phantastische in ihm gefangen. Seine unerschöpfliche Erfindungsgabe macht diese Verbrecher zu Helden in Hunderten von Kämpfen, er lässt sie siegen, triumphieren und zerstören; er verliebt sich in ihre grenzenlose Verworfenheit, er lässt sie zu Titanen wachsen und macht sie beinahe zu Göttern — er macht die Schlechtigkeit bezaubernd, indem er sie unmenschlich gross macht. Jener Baron Hulot, den Taine für eine der grössten Gestalten des Dichters hielt, hat gewiss viel zu dem Ruf der Immoralität Balzacs beigetragen. Er bewundert die Stärke, wo er sie findet und verherrlicht die Kraft, auch wenn sie im Dienste des Verbrechens steht.

Seine Verbrecher imponieren wie Michelangelos Statuen.

Der Vorwurf des Unmoralischen lässt sich am leichtesten gegen einen Schriftsteller erheben, sagt Madame Surville. Sie hat Recht. Aber wenn man ihn zu einem gewissen Zeitpunkt mit seltener Einstimmigkeit gegen ihren Bruder richtete, so war dies recht natürlich, und die Schuld lag nicht allein an seinen Feinden, die ihm missverstehen wollten, sondern auch an ihm, der missverstanden werden konnte. In dem rasenden Kampf, der in seinen Büchern tobt, siegt stets die Stärke. Wenn auch Balzac in seinen Vorreden Christ ist, in seinen Romanen bleibt er ein Schüler Voltaires. Die Religion ist für Balzac nur eine Notwendigkeit, die Völker zu zügeln, wie der Absolutismus. Die Polizisten zähmen die Körper, das Christentum die Geister, und was Balzac Sympathie für diese beiden Mächte einflösst, ist ihre Stärke und nur sie. Er hat im Grunde ganz dieselbe Sympathie für den Verbrecher Vautrin — sie siegen, beide kraft ihrer Stärke.

Balzacs Bücher erinnern an einen verwirrten brausenden Hexentanz, und sein Stil passt genau zum Inhalt Man kann schwer etwas Ungeordneteres finden, als ein Buch von Balzac. So wie seine Personengalerie bald ein Wachsfigurenkabinett ist und bald ein mächtiges Museum, erinnert seine Sprache und sein Satzbau an ein reiches Warenhaus. Nur Zola hat noch mehr unübersetzbare Worte als er, nur Zola kann die Sätze so auftürmen. Aber bei dem Begründer des Naturalismus ist der Stil gleichartig, die Methode, die Art zu sprechen, stets dieselbe. Balzac ist immer neu. So wie er Worte aus allen Wissenschaften durcheinandermischt, ahmt er kühn den Stil aller Perioden nach, und der originellste Schriftsteller, der vielleicht je gelebt hat, ist infolge dieser gewollten Nachahmung der Unoriginalität bezichtigt worden.

Selbst die letzten Werke legen Zeugnis von der Arbeit ab, die es ihm gekostet hat, seinen Platz als grössten Dichter Frankreichs zu behaupten, den ihn Taine im selben Atem mit Shakespeare nennt. Wenn man ihn gerade ganz sicher glaubt und eine Feinheit in der Beobachtung, eine anmutige Periode der Sprache bewundert, wird man von einer starken Uebertreibung und einem holprigen Satzbau wieder abgestossen. Balzac war nie einheitlich. Und wenn nicht ein Engel und ein Teufel in ihm wohnte, so waren doch zum mindesten zehn Menschen in ihm.

Man sagt, dass es das Schicksal der grössten und wahren Dichter ist, erst nach ihrem Tode anerkannt zu werden.

Man sollte vielleicht eher sagen, dass man einen Dichter nach dem Einfluss werten kann, den er nach seinem Tode erlangt. Shakespeare hat für Jahrhunderte geschrieben. Balzac, der in einer Zeit lebte, wo alles so unendlich rasch wechselte, hat auf jeden Fall für viele Generationen geschrieben. Der Einfluss, den er auf die Literatur seines Landes und dadurch auf die der ganzen Welt ausübte, ist unberechenbar.

Die „Menschliche Komödie“ ist die Mutter des neueren Romans, und alle Schriftsteller Frankreichs haben um ihr reiches Erbe gekämpft. Flaubert hat uns Madame Bovary geschenkt und sich der Provinz bemächtigt, die Balzac ihm erschlossen hat. Dumas wurde durch die Kameliendame berühmt, die „Comédie Humaine“ hatte ihm Coralie und Florine gezeigt. Fabre hat uns „L'abbé Tigrane“ gezeichnet und die Studien eines der Priestertypen Balzacs dazu verwendet; Belot und Malot sind Millionäre geworden, indem sie uns von grossen Verbrechen und grossen Verbrechern erzählten — sie haben Vautrin gekannt. Droz hat durch sein Spiel mit einem Feigenblatt gefallen — er hatte die Maison Nucingen gelesen. Die Brüder Goncourt haben Eugenie Grandet gelesen und Renée Mauperin geschrieben. Zola endlich hat die Gesellschaft der Orléans studiert, wie sie von Balzac gegeben war, und durch dieses Studium konnte er uns die des Kaisertums zeichnen, die aus jener hervorgegangen war.

Als Eugenie Grandets Dichter starb, teilten Frankreichs Schriftsteller den Roman zwischen sich auf, und man kann vielleicht keinen grösseren Beweis für sein Genie finden als den, dass zugleich „Rocambole“ und „Madame Bovary“ von ihm abstammen.

Aber Honoré de Balzac — er, dessen Grösse Goethe erriet — lebt noch heute, nicht nur in dem Werke derer, die er beeinflusst hat

Er lebt vor allem in seinem eigenen lebenden Werk „La Comédie Humaine.“

Der Kaiser von Utopia

Ein Volksroman

Von Paul Scheerbart

XVII

Der Tausch

Der Kaiser schlief in der darauffolgenden Nacht sehr schlecht; er träumte fortwährend von roten und gelben Flammen, die gegen den Himmel schlugen und die Sterne in Verwirrung brachten.

Und des morgens fuhr der Kaiser sofort mit seinem Gefolge zum Rathaus und setzte den Schildaer Ratsherrn auseinander, wie sie durch ihren Bedachungsplan in gelben und roten Farben bewiesen hätten, dass sie garnicht so dumm seien, wie sie sich immer anstellten — und dass sie wegen dieser fortwährenden Verstellungskunst nun erst recht strafbar wären

Da waren natürlich die Schildaer Ratsherrn sehr entsetzt; sie glaubten, die Sache mit der Bedachung ganz vortrefflich gemacht zu haben, und nun zeigte sich der Kaiser erst recht ungemütlich; Moritz Wiedewitt war ganz allein auf die Idee der Stadtbedachung durch seine rot und gelb gestreifte Oberbürgermeisterkappe gekommen und sehr stolz auf seine Himmelsuniformierung.

Indessen — Herr Wiedewitt liess nicht so schnell die Flinte ins Korn fallen; er sagte den Kaiser ganz einfach ungefähr folgendes:

„Grandiosität! Dass sie uns für so schrecklich klug halten, ist ein grausamer Irrtum. Seien Sie mal ein Jahr Oberbürgermeister von Schilda — dann werden Sie nicht mehr daran glauben, dass die Schildaer sich blos dumm stellen und dabei sehr klug sind.“

Und der Kaiser sagte darauf ungefähr dieses:

„Gut! So wollen wir unsere Kopfbedeckungen tauschen — nimm Du die Krone und ich nehme die gelb und rot gestreifte Kappe.“

Und so geschahs.

Und die Schildaer waren natürlich aus dem Häuschen.

Der Kaiser aber fuhr bald darauf zum goldenen Löwen und liess den Herrn Sebastian zu sich kommen.

Und mit dem Herrn Sebastian begab sich Philander, der jetzt den Oberbürgermeister vorstellte, in ein kleines abgelegenes Zimmer und schloss die Türe hinter sich zu.

XVIII

Die Getäuschten

Als die beiden Herren nun allein waren, sagte Philander der Siebente leise:

„Herr Sebastian! Erschrecken Sie nicht!“

Und dabei nahm er den weissen Bart und die weissen Augenbrauen und die weissen Haupthaare ab.

Herr Sebastian erschrack wirklich. Und als er hörte, dass er die Kleider mit dem Kaiser tauschen sollte, erschrack er noch mehr.

Und als Herr Sebastian gar vernahm, dass der Kaiser willens sei, als Flugtechniker Sebastian durch die Welt zu reisen und ihn den Flugtechniker als Oberbürgermeister von Schilda in der Gestalt des Kaisers Philander von Utopia zurücklassen wollte, da erschrack der Herr Sebastian am meisten.

Aber die Sache wurde glatt arrangiert, Herr Sebastion erhielt die schriftlich aufgesetzten Verhaltungsmassregeln, und Philander der Siebente wanderte eine halbe Stunde später als Flugtechniker Sebastian zum Tore von Schilda hinaus.

Die Schildaer ahnten nicht, dass der Kaiser weg war, und bauten ihre uniformierten Himmel weiter aus, während Herr Sebastian seinen ersten Bürgermeistersbefehl in die Welt setzte; dieser Befehl setzte den Schildaern auseinander, dass sie zunächst darüber nachzudenken hätten, wie sie ihren uniformierten Himmel nützlich verwerten könnten, — und dass sie natürlich die ganze Dachgeschichte gleich wieder abdecken müssten.

Das verdross die Schildaer natürlich sehr; sie hatten geglaubt, jetzt ein ganz neues Leben unter ihren neuen Himmel führen zu können. Herr Wiedewitt, der sich natürlich schon genau als Kaiser geberdete, sollte helfend eingreifen lehnte das aber sehr kühl ab und machte überall Einkäufe und besichtigte den Hofzug und erkundigte sich bei den Beamten nach den Preisen, die in Ulaleipu für Schlachtvieh und Fische gezahlt werden.

Herr Sebastian wollte währenddem sein Abendbrot verzehren, bemerkte aber, dass er mit seinem weissen Bart nicht essen konnte — und musste aufstehen und hungrig auf sein Zimmer gehen, wo er seine Zervelatwurst ohne Bart ass und auf die Narrheit schimpfte — aber so, dass es niemand hörte.

Im Luft-Waggon

Der Herr Sebastian ass nun in des Kaisers rotem Mantel — aber ohne weissen Bart — sehr ärgerlich seine Zervelatwurst. Und zu derselben Zeit sass der Kaiser im Luft-Waggon des Herrn Sebastian und ass Kaviar und warmes Rostbrot, während die drei Maschinisten die Abfahrtsmanöver leiteten; der Waggon wurde langsam durch Röhrenfüsse, die sich mechanisch verlängerten, immer höher gehoben dann bereiteten sich die beiden sehr beweglichen Flügel aus — und dann begannen hinten die Schraubenräder zu arbeiten — und das Luftfahrzeug schwebte zu den Wolken empor und hielt sich anfänglich über der Meeresküste.

Der Führer des Luftwagens, Herr Schlackenborg, betrat die Veranda, in der der Kaiser Philander sein Abendbrot verzehrte und dabei durch die grossen Glasscheiben nach Westen blickte, wo die Sonne im Meere in grosser Farbenpracht unterging. Herr Schlackenborg setzte sich dem Kaiser gegenüber und langte ebenfalls zu; ein längeres Schreiben des Herrn Sebastian hatte die drei Maschinisten genau informiert — wie sie sich seinem Freunde gegenüber zu verhalten hätten. Dass dieser Freund der Kaiser selber war, wussten die Drei nicht, doch dass er ein einflussreicher Mann und Bartmann genannt werden sollte — das wussten die drei Maschinisten. Auf ihre Verschwiegenheit konnte sich der Kaiser verlassen, und Herr Schlackenborg war ein gebildeter Ingenieur.

„Es wäre nun“, begann Schlackenborg, „mir sehr erwünscht, wenn ich wissen könnte, wohin die Fahrt gehen soll“.

„Oh“, versetzte Bartmann, „darüber habe ich noch garnicht nachgedacht. Fahren wir doch, so lange es noch hell ist, über dem Meere — und vielleicht landen wir dann an einem Leuchtturm, wo Ihnen die Lotsen bekannt sind“.

„Soll geschehen!“ sagte Schlackenborg, gabs weiter durchs Sprachrohr und entkorkte eine Porterflasche.

Bartmann sah in die Farbenpracht des Sonnenunterganges und sagte leise:

„Ich muss Ihnen schon erklären, Herr Schlackenborg, dass ich ein etwas sonderbarer Mensch bin; ich habe Jahrzehnte hindurch fernab vom Weltgetriebe wie ein Einsiedler gelebt und möchte nun das Leben kennen lernen — oder, wie ich zu sagen pflege, ich möcht hinter das Leben kommen; ich möchte hinter jedem Baum und hinter jedem Fels und hinter jedem Sonnenuntergang — noch mehr sehen — das, was eigentlich dahinter ist — die eigentlichen Lebensnerven — die Triebfeder — den Mechanismus — Sie verstehen wohl“.

„O ja“, sagte da der Schlackenborg, „das möchte ich auch wohl — das Uhrwerk in der Natur kennen lernen — alle Maschinenteile — das ganze Kraftarrangement. Es ist mir das eigentlich ganz geläufig, da ich als Maschinentechniker immer gewohnt bin, überall die Schrauben aufzuschrauben und in das Innere zu sehen“.

„Nicht so ganz,“ bemerkte der Bartmann, „verstehen wir uns. Ich möchte mehr den Duft der Natur in kondensierter Form — als Parfüm aufnehmen. Ich möchte die Quintessenz des Lebenden haben. Aber — darüber sprechen wir wohl noch öfters. Wichtig ist mir auch, hinter die Menschen zu kommen. Auch den Menschen möchte ich unter die Haut sehen. Ich möchte sehen, ob die innerlichen Freuden des Menschen sehr gross sind — ob die Menschen auch nicht im Kaiserreich Utopia verlernt haben, ein innerliches Leben zu führen; das äusserliche Leben ist in Utopia so bequem und angenehm, dass ich fürchte, das innerliche Leben könnte zu kurz kommen.“

„Ein bischen viel auf einmal,“ entgegnete Herr Schlackenborg, „verzeihen Sie gütigst, dass ich nicht gleich so folgen kann, — aber ich werde mir die grösste Mühe geben, Ihren interessanten Auseinandersetzungen mir verständliche Seiten abzugewinnen. Einstweilen muss ich bitten, mich zu entschuldigen — ich muss nach den Maschinen sehen.“

Und er ging, und der Kaiser sass da und starrte in den Sonnenuntergang und in die Farbenpracht des Meeres, die tief unten flackerte und brannte

Und die Augen des Kaisers sahen die goldenen Ränder der Wolken und die Glanzlichter in der Tiefe — und er wollte dahinter kommen — hinter dieses grosse mächtige schäumende Leben

Fortsetzung folgt

Der zarte Riese

Von Mynona

Es war einmal ein Riese, der war so zart, so zart! Und nun ging er durch die Menschen Wie sanft nur setzte er seine Schritte, wie sanft. Und noch mit seinem allersanftesten zertrat er so viele nette freundliche Menschen: Frau Direktor Buller ganz platt, ganz platt: Herrn Geheimrat Wersch; Herrn Omnibuskutscher Koppke; so nette Menschen zertrat vorsichtig der zarte Riese. Da weinte er. Wie Wolkenbrüche, aber salzig, stürzten seine Thränen auf gute, liebe Menschennaturen. Die Kinderschule, ja die Kinderschule kam ins Schwimmen, brach ein, sank. Der Riese weinte, Mütter schrieen, Versicherungsgesellschaften starben Der schmerzlich bewegte Riese warf sich zu Boden, aber die Erde bebte: London, Madrid, Zehlendorf und Nowawes fielen zusammen wie Kartenhäuschen. Gut, gut meine ich es, beteuerte der zarte, so zarte Riese, und seine reuige Stimme erzeugte einen solchen Luftdruck, dass achtzig junge und alte Kellner des Luna-Parkes weggeweht wurden wie Papierschnitzel. Der Riese stiess einen tiefen Seufzer aus seiner grameswunden Brust, es explodierte davon ein Krematorium nebst vier Friedhöfen, ein Hagel von Asche und Gebeinen wirbelte durch die Lebendigen. Und es graute dem Riesen vor sich selber, als er, von Witwen und Waisen umgraupelt, auf flachem Felde hingestreckt lag; unter ihm ein Gutshof mit einer Meierei, alles voll verröchelnder Tiere und Menschen. Tötet, o tötet ihr kleinen, feinen Leute mich, den sanften Mörder eures Glücks, bat der Riese. Da hatte er gut bitten, sein Wimmern zerpuffte ein Wöchnerinnenheim, eine Grenadierkaserne, die natürlich in der Nähe lag, einen regierenden Herrn, der mit herrlichem Auto daherbrauste und ein paar alternde Mädchen, die zum Postamt eilten. Aber, lächelte der Riese, und überirdische Wehmut brach aus seinem Blick, — aber kann ich Sanfter, der ich nur zu gross bin, viel zu gross bin um der guten, dieser lieben, so kleinen, so niedlichen, munteren Leute willen, mich nicht selber töten? Hallelujah, lallte er ganz leise aus Furcht, jemanden zu verletzen; Heureka, lächelte

er bei sich, wohlan! Er nahm einen tollen Anlauf, sprang himmelhoch, vollführte in den Wolken einen Salto mortale und fuhr kopfüber so blitzlings mit dem Schädel auf die nächste Kirchturmspitze, dass seine Seele garnicht ohne Salbung von hinnen ging. Der Turm schlug mit dem prachtvollen Gigantenleib zwei Staatteile in Trümmer: der Dichter Promethke starb bei dieser Gelegenheit. Und nun begann — nasus teneatis! — das Zeitalter der Verwesung, das noch bis auf die heutige Nacht fortdauert. — So kann wahre Sanftmut wirken wie höllischste Teufelelei — sollte sie von einem Riesen herrühren.

Notizen

Von Kurt Hiller

Historie treiben heisst dem Nachdenken aus dem Wege gehn, ist also ein gutes Rezept für Glückseligkeit.

Ich bin stets entzückt, wenn mich ein Freund unangemeldet besucht. Eine bis in die letzten Fasern kritische, eine kaum mehr zu enthusiasmierende Rasse soll sich wenigstens den Reiz der Ueberraschungen oft gönnen, ja sogar ihn künstlich erzeugen.

Stilistische Apodiktizität: der Schutzpanzer der Skeptiker. (Hauptbeispiele: Nietzsche, Weininger, Kraus).

Manche Leute glauben eine Ansicht verdächtigen zu können, wenn sie blinzelnd versichern, sie sei psychologisch zu erklären. Als ob eine Idee nur so lange Berechtigung hätte, als es unverständlich ist, wie sie entstehen konnte.

Der Purist: Ein Musterbeispiel der Unkultur. Er hasst die Mannigfaltigkeit, den Reichtum, die Nuance. Er will alles uniformieren, vereinfachen, in Schemata sperren. Die Sprache wird schon ihren Grund haben, wenn sie, als „Synonymon" eines deutschen, ein fremdes Wort ins Leben wirft. Der Purist aber ist aus Ueberzeugung bärentatzig, zertöpfert imponderabile Unterschiede, benimmt sich als Henker alles Zarten. Er ist neuklassisch

Man kann den philosophierenden Haeckel lächerlich finden und dennoch angewidert sein, wenn im Parlament, also vor einem Auditorium Unintellektueller, ein freisinniger Oberlandesgerichtsrat ihn — lobt.

Probleme, deren Gegenstand die menschliche Seele ist, ähneln dem Metalle Quecksilber, als welches unsre Fingerspitzen zwar betasten, aber nicht ergreifen können.

Jene Privatdozenten, die davon träumen, aus der Philosophie eine „evidente Wissenschaft" zu machen „gleich der Mathematik", sind die Alchimisten der Neuzeit.

Der berühmte Milieu-Soziologe Gumplowicz hat den Satz geschrieben: „Ein Irrtum, der Mensch denkt." Wir beleidigen also nicht den toten Forscher, sondern das Milieu, in dem er gelebt hat, wenn wir erklären, dass dieser Satz einen erschütternden Blödsinn enthält.

Wie gewisse Aerzte es im Interesse ihres Ansehens, ihrer Dignität, ihres Ernstgenommenwerdes für unumgänglich notwendig halten, dem Patienten auf alle Fälle übelriechende und übelschmeckende Arzneien zu verordnen, so glauben die meisten Philosophierer, sie vergeben sich etwas, wenn sie eine wohlriechende und wohlschmeckende Sprache, ein anschauliches, behendes, heiteres Deutsch schreiben. Sie haben ganz recht, diese klugen Kaufleute: ohne barbarischen Stil hält das Publikum sie nicht für seriös.

Nicht neue Antworten, sondern neue Fragen machen den neuen Denker aus.

Es ist sehr riskant heutzutage, sich mit Rechtsphilosophie zu befassen: man läuft stets Gefahr, wenn man einem Stammler kaum entronnen, einem Kohler in die Hände zu fallen.

Wenn ein Mann von Niveau behauptet, alle Menschen seien gleich, so ist er entweder Masochist oder perfide.

Jeder Schaute lehnt es heute ab, „für die Masse" zu schreiben. Weit gemeiner aber als: für die Masse — ist es: für die Masse der Gebildeten zu schreiben.

Ein Aesthet ist ein wundervoller Mensch. Nur darf er, wenn man seinen Typus angreift, sich nicht zu rechtfertigen suchen. Das widerspricht ihm!

Am 26. August 1909 äussert sich Herr Harry Kahn über die „Lüge von der alleinseligmachenden Persönlichkeit." Kunststück! Dass Herrn Kahn seine Persönlichkeit nicht selig macht, will ich schon glauben. Aber ist das ein Grund, sich darüber zu beklagen, dass das „gesamte Kunstschaffen des ganzen letzten Jahrhunderts mit wenigen Ausnahmen seinen Ausgang nimmt von des Autors Seele?" Lebten denn sämtliche Autoren des letzten Jahrhunderts mit Herrn Kahn in Seelengütergemeinschaft? Dies ist doch wohl eine irrtümliche Hypothese. Aber nur von ihr aus erklärt es sich, dass Herr Kahn das „persönliche Erlebnis" dieser Dichter insgesamt, als „sub specie aeternitatis völlig gleichgültig" bezeichnet. Neuklassische Litteraten schliessen eben immer von sich auf andere. Weil Herr Kahn seine eigenen Erlebnisse mit Recht für belanglos hält, müssen, meint er, auch die Erlebnisse der Grossen belanglos sein. Und die Dichtung hat folglich ihren „Ausgang" zu nehmen statt vom Erlebnis „von der Gesamtheit, in der bestimmte Tendenzen zittern, die von der Kunst erlöst und erfüllt werden wollen." Welch' deutliche Bildersprache! Aber wo sitzen denn, mit Verlaub, die „zitternden Tendenzen"? Zwischen den Hirnen? Oder nicht vielmehr in den Hirnen, als Erlebnisse? — Ach so, in der „Gesamtheit" sitzen sie ja.

Lektüre

Von René Schickele

Schluss

III

Die „Nouvelle Revue Française" erscheint monatlich. Wer André Gide liebt, wird in jeder Nummer mit Vergnügen mehrere Seiten von ihm finden. Paul Claudel, Verhaeren, Ruyters, Ghéon, Schlumberger sind ständige Mitarbeiter Die beiden letzten Nummern enthalten Jugendbriefe des bis zur Genialität begabten Armenhäuslers Charles-Louis-Philippe, der voriges Jahr, in der Reife seiner Produktion, starb und jetzt erst — durch seine erstaunlichen Briefe — seine ganze grosse und so traurige Menschlichkeit preisgibt, die ihn ganz unerwartet, dem Pauvre Lélian der Spitalelegien nahe bringt. Aber Verlaine war vom Leben verdorben. Dieser hier hatte noch nicht angefangen zu leben, als er sich schon im abgründigen Elend versinken fühlte. Einmal spricht er von Stunden „où nous avions des larmes et des sourires dans la peau." Oder: „Il y a un ciel miraculeux ici, bleu tenu et blanc leger, j'en ai l'âme très fine et mélancolique" Beispiele einer vornehmen Empfindsamkeit . . . Sein Vater war Holzschuster. Philippe lebte in Paris wie in der Verbannung, er schätze sich wahrhaft glücklich, einhundertundsechzig Francs monatlich zu verdienen als kleiner städtischer Beamter, (eine Sinnekure, die Barrès ihm verschafft hatte.) Kurz nach fünf Uhr abends war er frei. Dann schrieb er, auf seinem Stübchen, von wo er auf Notre Dame hinübersah. Er war nicht glücklich in Paris. „Si je gagnais un peu d'argent, j'irais m'enfermer dans ma province, et fumant des pipes, regardant les choses, je serais si heureux que j'en viendrais à croire qu'il y a un Dieu qui me bénit. Je m'y marierais, je te l'ai dit, ma vie s'écoulerait loin de Paris, je pourrais écrire de beaux livres, parce que ma vie y serait toute. J'aurais des pensées infinies, je lirais, je rêverais, je vivrais, je regarderais vivre, mon coeur serait tendre, et je te dis que j'écrirais des livres d'une tendresse fort belle."

Der Roman „Bubu de Montparnasse" machte ihn endlich bekannt. Der „Matin" nahm ihm seine Novellen ab. Er dachte daran, seine „Sinekuren" aufzugeben und „ein anständiger Mensch" zu werden. Seine tiefe Melancholie lernte lachen. Er war stolz, Geld zu verdienen und seinen Namen nennen zu hören — denn er hatte lange genug über die „conspiration de silence" geknirscht, worin seine Bücher untergingen, und, die Hand in der Tasche, heimlich die grossen Sous gezählt, wenn er durch die „östlichen Gärten" der grossen Boulevards ging.

So haben ihn seine Freunde wenigstens in „seiner Provinz" begraben und die „Nouvelle Revue française" hat eine Subskription eröffnet, damit der arme Phillppe ein schönes Denkmal bekommt.

IV

Die französisch lesen können, sollten den Roman „Marie-Claire" von Marguerite Andoux kaufen (Bibliothèque Charpentier). Marguerite Andoux ist eine Näherin, die wegen eines Augenleidens nicht mehr arbeiten durfte. Sie schreibt schon lange — um sich in ihrer Einsamkeit zu trösten, wie es im plötzlich ausgebrochenen Tumult der Reporter hiess, und vor allem wohl, weil sie zu schreiben berufen war. Philippe entdeckte sie. Mirbeau gab ihren Roman „Marie-Claire," mit einem enthusiastischen Vorwort, dem Verleger Fasquelle. Sie bekam den Preis der „Vie heureuse": fünftausend Francs, der Roman wird viel gekauft. Ein Talent, das, noch stummer, noch verlassener als Philippe, unbemerkt vorbeigehn zu sollen schien, und das gerettet ist.

„Marie-Claire," die Geschichte einer Waise, die von den barmherzigen Schwestern erzogen wird, hat einen sehr schönen ersten Teil; und der Schluss ist grossartig.

Ich las noch andre Bücher Aber über der „Marie-Claire" habe ich sie alle vergessen.

Jetzt bin ich wieder gesund und habe keine Zeit mehr zu lesen.

Rachel

Es gibt noch auf der Welt Bruderliebe. Aber in Elend und Kümmernis geht das Leben zweier Brüder, die sich einander gut sind. Und dem Schrecken wird kein Ende.

James und Allan liebten sich. Von früh an haben ihre Wege auseinander oder nebeneinander, niemals ineinander geführt. Nur das eine hatten sie gemeinsam: die Liebe zur Natur. Nur ihr Gefühl zog sie unter die hohen, dunklen Bäume, nur ihre tiefe Ahnung, dass auch die Holzstämme, die weit in den Himmel ragen, leben, aber leben, wie sie müssen, keineswegs so, wie sie wollen und wünschen Und sie wussten um die Tragödien, die zwischen den Hölzern sich abspielten und um die Kämpfe, die langen, wilden Kämpfe, die jeder in sich und mit sich allein auszukämpfen hatte. Und ihnen schien: Der Mensch ist wie ein Baum.

Beiden, James und Allan, sollte dieses unbestimmte Gefühl zur Gewissheit werden. Jedem zur einer anderen Zeit.

Beide lernten sie Rachel kennen Beide liebten sie Rachel und Rachel liebte beide.

Das konnte nur Rachel. Nur sie allein war imstande, viele zu lieben, sich von allen lieben zu lassen, auf alle einen Bann, einen Zwang auszuüben und sich von allen knechten zu lassen.

Woher stammte dieses Weib mit den merkwürdigen schmalen, spitzen Füssen, mit den dürren Fingern, diese schlanke, schöne Gestalt, mit den tiefen, glänzenden Augen, die gar zu oft wie Glas glotzten — niemand weiss das. Ueber ihre Herkunft ist ein dichter Schleier gebreitet. Niemand kennt ihren Erzeuger, niemand ihre Gebärerin.

Auf dem christlichen Friedhof fand sie der Trödeljude Simon Jumaisohn an dem Abend, als ihn eine innere, verhängnisvolle Stimme dorthin trieb, wo er nichts zu suchen hatte.

Auf einer Bank lag in Zeitungspapier gewickelt ein wenige Tage altes Kind. Er nahm es mit sich und erzog es und verzog es. Das kann man Simon nicht übelnehmen. Woher sollte er wissen, wie man Kinder erzieht. Er liess ihr in allem den Willen. Er beugte sich ihrem Gebote. So wurde Rachel. Ihre Wesen beherrschte sie. Sie gab sich stets wie sie war. Und ihre einzige Sehnsucht erstrebte sie mit allen Mitteln zur Erfüllung zu bringen. Geld — Gold in Bergen. — Das war ihr Ziel.

Die Gerte / Max Fröhlich

Als sie grösser wurde, missfiel ihr das Ghetto, diese engen, dunklen Gassen Amsterdams. Ihr Pflegevater wollte nicht aus der Judenstadt ausziehen. Sie ging. Wohin? Niemand weiss es.

In Aegypten finden wir sie wieder. Eine blühende Jungfrau. Sie übt eine unumschränkte Gewalt auf van Grooten, den Grosskaufmann, aus. Da sie seine Gattin nicht werden will, adoptiert er sie. Sie willigt ein, nicht gern, aber sie folgt ihrer Natur. Denn er hat, was sie braucht: Geld.

In Aegypten wird sie von einem Eseltreiber, der sie in die Berge bringen sollte, vergewaltigt; er küsst sie und schlägt sie. Und Rachel ist voller Seligkeit, sie liebt ihn und — ermordet ihn. Im Sande verscharrt sie seine Leiche. Kein Mensch erfährt von dem Morde. Nur ihr Pflegevater errät es. Sie zwingt ihn zu schweigen und schickt ihn fort. Nach England. Dort hat er sein Geschäft, seine ständige Wohnung.

Rachel bleibt in Aegypten. Sie erwählt einen anderen jungen Eingeborenen zum Geliebten. Aber er kann den Eseltreiber nicht ersetzen. In ihrer seelischen Zerüttung lernt sie Hooker kennen. Sie liebt ihn und er liebt sie. Nicht mit der Tat, nicht mit dem Gedanken, sondern weil er es eben will, weil es ihm Lust ist. Er liebt sie, aus einer Laune, Rachel gesund, frei, glücklich zu machen.

In England treffen sie alle zusammen. Van Grooten und seine Tochter Rachel, Allan, der zufällig in van Grootens Geschäft eine Stellung bekam, James, der als Richter dahin versetzt wurde, Hooker, der auf Rachels Wunsch aus Aegypten herübergekommen war und ebenfalls in dem Geschäft eine Position erhalten hatte.

Diese vier Männer und diese eine Frau leben dort zusammen. Van Grootens Haus ist der Sammelpunkt für sie und nur für sie.

Auch Simon Jumaisohn lebt in der englischen Stadt; auch ihn hatte die Sehnsucht nach Rachel hierher getrieben. Sie sollte nicht erfüllt werden, seine grosse, tiefe, reine Sehnsucht. Als ihm das klar wurde, gab er sich den Tod.

Die anderen aber lebten und liebten weiter. Eine geraume Zeit, ein paar Jahre ging das so. Jeder glaubte an Rachel. — Und manchmal, wenn die Minute merkwürdig war, sprach er davon zu einem der Männer. — Nur Hooker nicht. Hooker sagte niemals einen Ton über sein Verhältnis zu Rachel, er blieb ewig ruhig, er war seiner Sache, seines Sieges ganz sicher. —

An dem Tage, als das Schreckliche eintrat, war er eben so ruhig, wie gewöhnlich, keine Miene verzog er, mit der grössten Sicherheit und Festigkeit — log er.

So retteten Hooker und James Allan. So kam es nie heraus, dass er der Mörder van Grootens war, dass er ihn aus Eifersucht erschossen hatte.

Hooker konnte dieses Geheimnis tragen. Sehr gut. James und Allan gingen daran zugrunde. Die Last ward ihnen zu schwer — Allan endete durch Selbstmord. James verliess seine Stellung, zog sich in sein Heimatdorf zurück und lebte dort in Einsamkeit, ein lebender Toter.

James schrieb dort in seiner traurigen, elenden Muse diese merkwürdige Geschichte auf.

* * *

In der Form von Aufzeichnungen des Untersuchungsrichters James Temple hat Karin Michaelis, die Verfasserin des vielgelesenen und vieldebattierten Buches „Das gefährliche Alter“ ihr neustes Werk gegeben: „Rachel, ein Ghettoroman“. Der Untertitel führt irre. Es ist kein Ghettoromann. Alles predigt sich im Hause des Engländers van Grooten ab. Lediglich die kurze Einleitung führt in das Amsterdamer Ghetto.

Aber die Skizze lässt erkennen, wie tief die nordische Dichterin in das Wesen des Judenghettos eingedrungen ist.

Man wird den Roman „Rachel“ viel lesen. Man wird sich mithineinziehen lassen in den Trubel des leise Geschehenden. Das ist das Eigene und das seelentief Bewegende in diesem Werk: die zauberhafte, erschreckende Stille, mit der alle schweren Katastrophen sich abspielen. Es ist vielleicht nicht unmöglich, „Rachel“ einen psychologischen Schauerroman zu nennen. Die Seelen werden aufgewühlt, bis in ihre fernsten Falten legt sich die schwere Mystik dieses Buches.

Schlaflos werden unsere Nächte, unruhig unsere Tage. Wir denken nach. Es gibt Menschen unter uns, die tragen schwer die Bürde des Lebens. Denn sie müssen schweigen, sie dürfen nicht reden, oder nur zu denen, die genau dasselbe sagen wie sie.

Ja, es gibt noch Leid auf der Welt. Ganz verborgen. Und wohl mancher wird es fühlen. Mit Freude, mit Lachen, mit Vergnügen wollte er es bannen. Und nun kommt es doch hervor. Und beherrscht ihn. Vollständig. Und doch wird er ruhig. — Denn es kommt ihm zum Bewusstsein: weit besser ist es, sein tatsächliches Leben zu leben, und sei es noch so traurig und kummerschwer, als ein Scheinleben. Ewig ein Lächeln, ein Witzwort bereit haben zu müssen, ist tausendmal schlimmer als grosse, wehe, ungeweinte, nie zu weinende Tränen sein zu nennen, in vollem Bewusstsein.

Man soll dieses tiefe, merkwürdige Buch der Karin Michaelis lesen. Diese komische Geschichte, wo vier Männer um die Gunst einer Frau werben, wo vier Männer um einer schönen Frau Liebe werben, die sie selbst nicht besitzt.

Hermann Selka

Der Roman erschien im Verlag Concordia Berlin

Berlin für den Fremden

Ich sehe nur ein paar Details, keinen Gesamteindruck. Der weisse Dampf der Stadtbahn fällt die Viadukte herab, zerfliessend wie eine Schneeflocke. Der harte Asphalt ähnelt, vom Licht beglänzt, einer weichen Masse, man fürchtet einzusinken, so oft man auftritt, und deshalb wohl, um ihn kaum zu berühren, fliegen die Automobile mit leichtem langem Wellenschlag über ihn hin. Die Mietautos sind hier weiss, in Paris gelb oder rot: es gibt keinen wichtigeren Unterschied des Stadtbildes. Besser gesagt: ich liebe solche Beobachtungen, ja nichts als sie liebe ich . . . Lächerlich kleine Details. Die Mietautos als weisse leichte Engel über ebenem Asphaltgewölk . . . Warum sind die glatten Rasen der Anlagen von ganz niedrigen Eisenschienen eingefasst? Ueberall hier? Will man sie betreten, so hindert dieses Liliputgeländer nichts (höchstens stolpern könnte man darüber); und will man sie nicht betreten, wozu wird man immer erinnert, dass es ausserdem verboten ist? . . . An manchen Stellen ist der Erdboden auch zwischen den Schienen der Elektrischen, nicht nur längs der Schienen, mit grünen Beeten bespannt. Das hab ich noch nirgends gesehen ausser in Berlin. Und es tut mir weh; wie sich das Herz der Hausfrau zusammenkrampft, wenn man auf einen neuen Sessel steigt, um die Uhr aufzuziehen (es schadet ja vielleicht dem Sessel nichts, trotzdem krampft sich dieses Herz zusammen) — oder wie wenn man auf allzu kostbares Briefpapier einen Brief schreibt (wozu ist es denn da als zum Brief schreiben, trotzdem tut es einem leid) . . .

Eine zweifellos richtige Beobachtung habe ich noch über Berlin zu machen. Ganz Berlin ist ein grosses Plakat von Lucian Bernhard. Plakat für eine „Ausstellung der lebendigen Kraft" . . . Noch keine Stadt habe ich gesehen, die einen so einheitlichen Stil durch einen einzigen Mann bekommen hätte wie Berlin durch Bernhard . . . und seine Nachahmer. Denn das muss ja einmal gesagt werden, dass er der erste war, der die pathetische Wirkung des schwarzen Hintergrundes, der schwarzen Schatten entdeckte, der statt der Unterstreichungen dicke Lineale unter die Worte setzte, giftgrün oder blassrosa, der statt der Punkte magische Fünfsterne anwandte und statt der Buchstaben Rundungen eines dicken Pinsels . . . „Der Grundzug meiner Kunst", sagte er mir einmal, „ist Faulheit. Ich male aus Faulheit." Sehr gut. Aber aus einer genialen Faulheit, muss ich hinzusetzen. Einer seiner ersten Aufträge war, ein Titelblatt für die Zeitschrift „Das Leben" zu machen. Welcher Anfänger hätte nicht seinen Stolz darein gesetzt, durch recht ausführliche Zeichnerei seine Originalität zu erhärten. Bernhard der Faule machte drei Rhomben. Drei grosse Rhomben, sonst nichts, in wilden Farben. Damals fiel er mir zuerst auf als etwas ganz Seltsames, als irgend etwas wie eine idyllische Dampfmaschine, ein amerikanisches Arkadien. Und so hat er die Grossstadt erobert, der verschwendrisch Sparsame [(was will das Plakat, das Warenhaus, die ungeheuere Entfernung mit ihren schnellen Eisenbahnen, das ganze moderne Leben anderes als im Menschen immer die doppelte Illusion erwecken: dass er sich stürmisch hinwirft und dass er sich zugleich energisch zusammenhält) . . . Heute beherrschen die Bernhardschen Farben (das Gelb-Violett-Grau des feingeschwungenen katholischen Stiefel-Plakates), seine vollgefressene Antiquaschrift und seine haarige Fraktur, seine Einrahmungen in Gestalt unregelmässig punktierter Ellipsen alle Wände, alle Bücher, alle Zimmer. Fällt nicht an jeder Strassenecke der violette Ritter in die Knie, mit seinem orangenen Bart (den er nächstens vor Trübsal aufessen wird)? Bevölkern nicht die lichten Windhunde, die lehmgelben Affen, die zigarrenrauchenden Kobolde, aber auch die zierlichen Gibsonmädchen in fruchtbar ausgeheckten Horden alle Strassen? . . . Man unterschätze das nicht! Ich glaubte, der Fremde in Berlin, eine Weile, dass auch die blauen Strassentafeln an den Ecken von Bernhard stammen. Und dies ist ebenso, nicht etwa in höherem Grade, falsch, wie sämtliche Bemerkungen, die ein Fremder über eine Stadt macht.

Max Brod

Kunst für Alle

So viel um Kypros

Um mit Edel milde verfahren zu können, will ich glauben, dass er seine Besprechung über die Neuausgabe der Madeleineschen Gedichtsammlung „Auf Kypros" vor dem Erscheinen der Nummer 41 des Sturms verfasst hat. In dieser stiess Trust die Madeleineschen Musenpuppen allen Lektüremasochisten gewaltig vor den triebschwülen Unterleib Ihnen musste die Erkenntnis aufdämmern, dass zur Parnasspitze kreisende Serpentinwege wildromantischer Nymphomanie ebensowenig führen, als ein einziger männlicher Tritt eines selbst liebesmüden Dichters das Trippeln hunderter Versstelzfüsse zum Verstummen bringen kann.

Trotzdem sind für Edel die Madeleineschen Verse noch immer „formvollendet und feingeschliffen", und obgleich sie schon vor fünfzehn Jahren unser Entzücken waren, haben sie ihren alten Zauber bewahrt. Edel „schlürft sie wie ein heimliches, süsses Gift, das uns berauscht und toll macht".

Ich wollte gerne in das Lob dieses Giftes einstimmen, wenn es uns nicht allein berauschen und toll machen, sondern uns auch Edels zähen Pharisäermut, über Kunst und Literatur zu schreiben, für immer töten könnte. Aber das Gift hat nur die Kraft, so lange an sich selbst nicht zu krepieren. als es von einem Edel geschlürft wird.

Der Est-Est-Verlag verabreicht das Fuselgift in einem kostbaren Becher von Büttenpapier, mit Zeichnungen „unserer berühmtesten Maler. Slevogt, Habermann, Corinth, Heilemann, Th. Th. Heine, Walser, Liebermann, Schulz und Leonard stellten ihre Kunst in den Dienst von Kypros und wanden ein duftendes Bukett seltener Blüten." Mehr noch: ihre Zeichnungen durchschiessen das Prachtwerk.

Edel ist der Genuss des Madeleineschen Giftes doch nicht gut bekommen, er schwatzt von der Kunst wie ein vollständig Betrunkener, er tobt in der Feuilletongummizelle.

Die Neuhellenen

Wenn ich ein Regisseur wäre, stolz und ehrgeizig, einer, der nur Eigenes und Grosses schaffen will, könnte ich der Lebensbühne nur noch Valet sagen, ich müsste einen jähen Abgang durch ein Loch wählen, nicht grösser als eine Revolverkugel. Ich müsste in dem alles verdunkelnden Schatten des Theatertitanen Reinhardt verzweifeln — bliebe mir nicht die Hoffnung, eine Herostratostat begehen zu können. Ich müsste den Musentempel der Vieltausenden, dessen Errichtung am Tempelhofer Feld die Pythia Gabriele Reuter im Orakel zu Mosse prophezeit, in Brand stecken können, um doch wenigstens der Nachtheaterwelt meinen Namen auszuliefern. Von der Mittheaterwelt ist ja kein grosser Segen zu erwarten. Sie ist ein schwindelhaftes Unternehmen in den Händen einer Gesellschaft, die die kostbaren Waren des assortierten Lagers der Vergangenheit verschleudert, ohne Furcht vor Konkurrenz und Pleite Sie beherrscht den Markt vollständig, und auch Jacobsohn, der sich einstmals republikanisch gebärdete, hat festen Dienst genommen in der Söldnertruppe des von Karl Hauptmann zum Kaiser des Theaterreichs proklamierten Reinhardt. Er lässt jetzt seine über ihn verfassten Aufsätze in einem Buch erscheinen, das der Verlag Erich Reiss in wahrhaft nachgriechischer Sprache ankündigt:

> Der Herausgeber der „Schaubühne" legt uns hier einen — sorglich überarbeiteten Teil dessen vor, was er als der in jedem Betracht erste Mitarbeiter seiner in jedem Betracht ersten Theaterzeitschrift während eines Lustrums geschrieben hat. Dass es der wichtigste Teil ist, dafür bürgt der Name des Mannes, um den, als Mittel- und Zielpunkt, die Aufsätze gesammelt sind: Max Reinhardt. Die überragende Grösse dieses Proteus und Prometheus der deutschen Bühne wird in der von blutnaher Liebe, doch nie von blinder Verliebtheit diktierten Darstellung Siegfried Jacobsohns nicht weniger lebendig, als die Werke, die aus den Händen Reinhardts selbst zur Auferstehung gelangt sind. Von dieser Zentralsonne aus aber schiessen, wie es nur natürlich ist, scharfe Strahlen zur Peripherie hin, so dass das ganze Bühnenwesen unserer Zeit transparent und das Buch damit zu einem historischen Dokument von ungewöhnlicher Bedeutung wird. Vor allem aber an die Heutigen wendet es sich; an die zumal, die in der Schaubühne weder Schillers moralische Anstalt, noch eine blosse Vergnügungsstätte sehen, sondern die im Spiegel des Dramas ihr hundertfältig geteiltes Sein zur Einheit erlöst und erhöht sehen wollen. Diesen wird das Buch ein wertvoller Besitz werden. Denn mit der Konzentrations- und Kompositionskraft des echten Sprachkünstlers deutet der Autor ihnen ihrer Seele Erschütterungen und läutert ihr dumpfes, passives Ergriffensein zu lichtem, aktiven Begreifen.

Solche stilistische Schleifenfahrten weisen den Weg vom Zirkus nach Musentempelhof.

J. A.

Beachtenswerte Bücher

Ausführliche Besprechung vorbehalten
Rücksendung findet in keinem Falle statt

MAX DAUTHENDEY
Die Spielereien einer Kaiserin / Drama in drei Akten, einem Vorspiel und einem Epilog
Verlag Albert Langen / München

Verantwortlich für die Schriftleitung
HERWARTH WALDEN / BERLIN-HALENSEE
Verantwortlich für die Schriftleitung in Oesterreich-Ungarn
I. V.: Oskar Kokoschka

Der schönste Punkt

in der Umgebung Berlins ist Pichelsdorf an der Heeresstrasse. Die letzten **Wasservillenbaustellen** an der Havel, gegenüber Pichelswerder sollen sofort preiswert verkauft werden. Näheres die

Bodengesellschaft des Westens,
Mauerstrasse 86—88 •• Telephon I, 7497

Die Fackel

HERAUSGEBER
Karl Kraus
:: **Nr. 311/12** ::
soeben erschienen
Preis 50 Pfg.
ÜBERALL ERHÄLTLICH

Kurhaus und Erholungsheim
Schloss Neuenhagen
in Berlin-Neuenhagen (32 Min. Fahrzeit v. Alexanderpl.)
Hauptgebäude mit Zentralheizung u. elektr. Licht, große, helle Zimmer, mitten im Garten gelegen. **20200 Quadratmeter grosser, herrlicher Park,** grosser Obstreichtum, Lauben, grosser Teich usw. Das ganze Jahr geöffnet. Den Besuchern Berlins als herrlicher Aufenthaltsort empfohlen. Fern von dem Lärm und dem Staub der Stadt. Bequemste Verbindung mit Berlin durch stündlichen Bahnortsverkehr. — Lassen Sie sich die Broschüre „Leben" kommen vom Besitzer u. Leiter **Emil Peters**

Neue Sezession

Galerie Maximilian Macht

Berlin W., Ranke-Strasse 1

an der Kaiser Wilhelm Gedächtnis-Kirche

Dr. Rudolf Bluemner

Schauspieler und Regisseur am Deutschen Theater
Lehrer a. d. Schauspielschule d. Deutschen Theaters

erteilt Unterricht in

Sprachtechnik und Rollenstudium

CHARLOTTENBURG
Wilmersdorferstr. 75 — Sprechstunde: 5—6 Uhr

Potsdamer Strasse 111 **Café Continental** Potsdamer Strasse 111

Jeden Abend von 9—4 Uhr Nachts:
GROSSES KUNSTLER-KONZERT

:: **Alle bedeutenden Zeitungen und Zeitschriften** ::

Weinhaus Rheingold

KAISER-SAAL
Täglich: **Translateur - Konzert.**

Zeitschrift für Musterzeichner

Wirksames Insertions-Organ
Fachschrift ersten Ranges
:: **Abonnenten in allen Staaten Europas** ::
Insertionsgebühren mässig
Offerten gern zu Diensten
Schriftleitung C. Krüger Unterbarmen (Rhld.)
Hirschstrasse 49

MALSCHULE
System L. v. Kunowski
ACT / KOPF / STILLEBEN
Heinrich Richter
Eisenacherstrasse 103
Sprechstunden 12 — 1 Uhr

Max Giesswein

Kgl. Sächs. und Kgl. Württemb. Hofopernsänger

BERLIN W. 50
Culmbacherstr. 6
Fernspr.: VIa 18926

:-: ERTEILT :-:
GESANG-UNTERRICHT

Sprechstunde 3—4 Uhr

„Der Forscher"

Illustriertes Zentralblatt für deutsche Forschung
Herausgeber: **Bund deutscher Forscher, Hannover,** unter hoher Ehrenpräsidentschaft Sr. hochfürstl. Durchlaucht des Prinzen Bernhard zur Lippe, Redaktion: **Georg August Grote, Hannover**
Jährlich zwölf starke Hefte mit Beiträgen berühmter Autoren. Ordentliche Mitglieder des Bundes deutscher Forscher erhalten den „Forscher" unentgeltlich und portofrei gegen den Jahresbeitrag von Mk. 5.—, bezw. K. 6.—, fördernde Mitglieder gegen den Jahresbeitrag von Mk. 6.—, bezw. K. 7,20. Jahresabonnement Mk. 5,50, bezw. K. 6.— inklusive Porto
Probenummer gratis und franko
Inserate finden im „Forscher" ∴ wirksamste Verbreitung ∴
Insertionspreis: Die dreimal gespaltene Petitzeile 30 Pfg.
— Geschäftsstelle: —
Forscher - Verlag, Hannover.

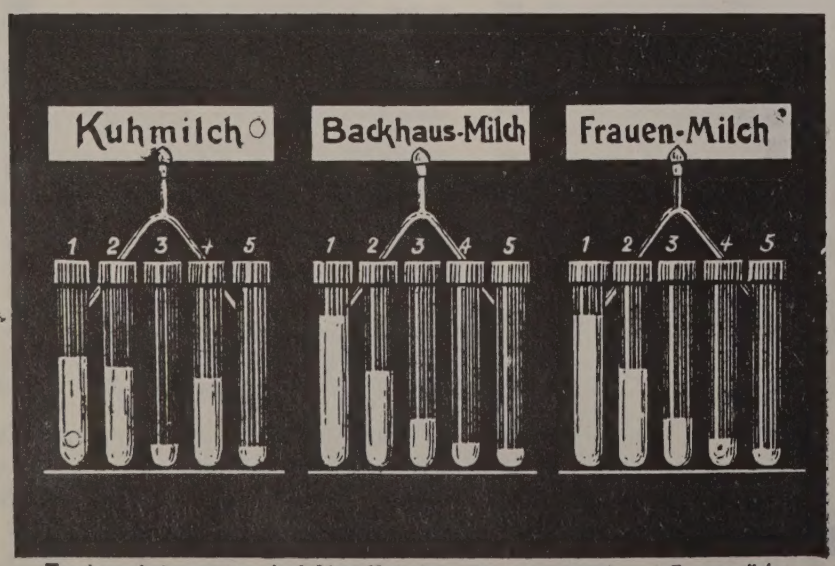
Gegenüber **Pichelswerder in Pichelsdorf**

Grundstücke an der Havel idyllisch gelegen neben dem **Schlosspark**, nahe der Döberitzer Heerstrasse (Kaiserdamm), preiswert verkäuflich. Näheres durch die

Bodengesellschaft des Westens

mit beschränkter Haftung
BERLIN W 66, MAUERSTRASSE 86—88
Fernsprecher Amt I, Nr. 7497

Die Kindermilch nach Prof. Dr. Backhaus kommt der Muttermilch am nächsten.



Trockensubstanzen von je 1 Liter Kuhmilch, Backhaus-Milch und Frauenmilch.
1. Milchzucker — 2. Fett — 3. Eiweiss — 4. Kasein — 5. Salze.

DER NEUE CLUB

Donnerstag, 26. Januar, abends 8 Uhr, Salon Cassirer, Victoriastrasse 35

Herwarth Walden: Liederkompositionen

Es singen: **Claire Waldoff, Hedwig Rossin Rosenfeld,** Hofopernsänger **Franz Lindner**
Am Klavier: **Herwarth Walden**

Karten zu 3 Mk. bei Edmund Meyer, Buchhandlung, Potsdamerstrasse 27b und an der Abendkasse :: ::

DER NEUE CLUB

Neopathetisches Cabaret für Abenteurer des Geistes

Mittwoch, den 18. Januar, abends 9 Uhr
— Kerkau Palast . ˙ . Behrenstr. 48 —

Es lesen vor: **Ernst Blass, Golo Gangi, Georg Heym, Jakob van Hoddis, Erich Unger** :: ::
Else Lasker-Schüler.
Ludwig Hardt rezitiert Verse von Georg Heym.

Karten zu 1 Mk. bei Edmund Meyer, Buchhandl., Potsdamer Str. 27.b und an der Abendkasse ::

Verlag DER STURM

Unser Plakat, Künstlerlithographie in Dreifarbendruck von OSKAR KOKOSCHKA ist soeben erschienen. Den Buchhändlern und Verkäufern unserer Zeitschrift stehen Exemplare kostenlos zur Verfügung. Preis für Plakatfreunde Mk. 1.— / Vorzugsdrucke (50 Stück) Mk. 5.— nur direkt durch den Verlag :: :: ::
DER STURM, Berlin - Halensee

Hänse Herrmann

Künstlerische Lichtbilder
::: Heimaufnahmen :::

BERLIN W. / Potsdamerstrasse 134a
Nähe Potsdamerplatz
Fernsprecher: Amt VI, 14967

370 Inseratenannahme: Geschäftsstelle „Der Sturm" Hannover, Artilleriestr. 15, für Berlin A. Bots, Potsdamerstr. 111, sowie sämtl. Annoncen-Exped., Druck v. Carl Schüssler-Hannover